

Zur Durchführung des Programms von Tholey.

Zu den bereits in einer halbamtlichen Mitteilung demontierten Gerüchten, daß die deutsche Regierung die Einberufung einer internationalen Finanzkonferenz vorzuschlagen beabsichtige, bemerkt die „Tägliche Rundschau“, daß diese Gerüchte auf einer völligen Verkennung der Sachlage beruhen. Wie bekannt, hat das Reichskabinett beschlossen, die durch das Programm von Tholey aufgeworfenen Fragen zunächst einmal einer eingehenden sachmännlichen Prüfung zu unterziehen. Damit ist ein Kabinettsausschuß betraut worden, der sich aus dem Reichsminister des Inneren, dem Reichsfinanzminister und dem Reichswirtschaftsminister zusammensetzt, und zu dessen Beratungen, dem „Wohlfahrtsrat“ zufolge, auch der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hinzugezogen werden soll. Auch auf französischer Seite wird das Verständigungsprogramm vorerst nach seiner technischen Seite hin geprüft, und auch dort sind Sachverständige mit dieser Vorarbeit betraut. In diesem Stadium der Entwicklung würde es an jeder Voraussetzung für die Einberufung einer internationalen Finanzkonferenz fehlen.

Die Verbesserung des Schnellzugverkehrs.

Berlin, 19. Okt. Auf eine Anregung des Reichstagsabgeordneten Schuldt, Stegley (Dem.) bei der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft antwortet die Hauptverwaltung, daß die angeregte Annäherung der Zahl der Schnellzüge an die Vorkriegszeit infolge der vorhandenen starken wirtschaftlichen Hemmnisse nur allmählich erreicht werden kann. Seit der Nachkriegszeit hat die Zahl der Schnellzüge, wenn man von geringen Unterbrechungen absteht, von Jahr zu Jahr ständig zugenommen. Die Vermehrung erfolgte nach Maßgabe der vorhandenen Mittel. Wir hoffen, bei Besserung der Wirtschaftslage den Schnellzugverkehr weiter ausbauen zu können. Unabhängig hiervon werden in Zeiten gesteigerten Verkehrs Maßnahmen getroffen, durch die übermäßige Belastungen, sowie Ueberfälligkeiten der Schnellzüge vermieden werden sollen.

Um die „Deutsche Akademie“.

Als im Mai dieses Jahres der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an der preussischen Akademie der Künste eine Sektion für Dichtkunst zu schaffen sich entschloß, empfand man diese Tatsache als ein erfreuliches Symptom des entschiedenen Willens zu aktiver Kulturpolitik, eine Anschauung, die man bestätigt glaubte, als die Namen der vom Kultusminister in diese Sektion berufenen Dichter bekannt wurden. Man war sich zwar und blieb sich auch jetzt noch rechtlich unklar über die Art der Arbeit der preussischen Akademie der Künste und über den Zweck, für den die neue Sektion für Dichtkunst geschaffen werden sollte. Die einzige konkrete Vorstellung, die man von Mitgliedern der Akademie und ihrer Bedeutung hatte, war die, daß mit seiner Ernennung zum Akademiker ein Künstler und seine Kunst offiziell als

gutbürgerlich, d. h. meistens als erstarrt beglaubigt wurden. Man hoffte von der Initiative des Kultusministers eine Erneuerung der Idee einer Akademie der Künste überhaup. — Man scheint wieder einmal reflektieren zu müssen, es sei denn, daß der jugendlich feurige Aufbruch, mit dem der 68jährige Arno Holz sich jetzt zugunsten einer Belebung und Erneuerung seiner Idee an die Öffentlichkeit wendet, die beabsichtigte Wirkung tut.

Arno Holz, der zu den vom Kultusminister in die neue Sektion für Dichtkunst Berufenen gehörte, scheint mit dem durch diese Berufung ihm übertragenen Ehrentitel das Gefühl der Verpflichtung zu lebendiger und tätiger Anteilnahme verbunden zu haben. Auf jeden Fall hat er sich der Mühe unterzogen, das Statut der Akademie, deren Mitglied er werden sollte, zu studieren und hat sich nach dieser Arbeit in einer ausführlichen Denkschrift nicht nur mit der entschiedensten Ablehnung dieses Statutes, sondern zugleich auch mit klar und knapp umrissenen Richtlinien für eine erneuerte und erweiterte, für eine „Deutsche Akademie“ an den preussischen Kultusminister gewandt. Nachdem mehr als zwei Monate verstrichen sind, ohne daß Arno Holz den lebendigen Widerhall fand, auf den er als Dichter sowohl, wie als einer der Berufenen rechnen zu dürfen geglaubt hatte, übergibt er nun seine Denkschrift der Öffentlichkeit, um selbst zu bewirken, was ihm durch das Nebulum eines starren Bürokratismus nicht gelingen zu sollen schien. Man erfährt auf diese Weise, daß — was eine künstlerische Akademie in allererster Linie sein müßte — die preussische Akademie der Künste nicht die geringste Selbständigkeit besitzt; sie darf weder ihren Präsidenten noch dessen Vertreter, weder ihren Senat, noch ihre Mitglieder frei wählen; überall hat der Minister das Recht der Ablehnung. In Bezug auf ihre innere Verwaltung ist die Akademie an die vom Minister ernannten Sekretäre gebunden. Die Mitglieder der Akademie müssen jede Abwesenheit von Berlin bei einer Dauer von mehr als zwei Wochen dem Minister als Urlaub beantragen. Stimmberechtigte Mitglieder der Akademie können überhaupt nur solche Künstler sein, die in Berlin oder in den mit Berlin durch Vorortverkehr verbundenen Orten ihren Wohnsitz haben. Es ist klar, daß eine unter solchen Bedingungen zusammengestellte Gemeinschaft von Künstlern nicht daran denken kann, in irgend einem Sinne lebendige Arbeit zu treiben. So kam es, daß bisher die Mitgliedschaft der Akademie eher als Belastung, denn als Auszeichnung angesehen wurde. Arno Holz will nun die Schaffung einer Deutschen Akademie aus eigener Kraft in Angriff nehmen. Es wird darüber zu sprechen sein, wenn man weiß, ob und welchen Widerhall sein Aufruf findet.

Polen und Litauen.

Paris, 19. Okt. Die hiesige litauische Gesandtschaft erhebt in einer Erklärung gegen „die Propaganda der polnischen Regierung in Bezug auf den russisch-litauischen Vertrag und seine Beziehungen zur Frage von Wilna“ Einspruch. Die litauische Regierung könne den Gewaltstreik Belgien nicht gutheißen. Es gebe kein Dokument internationaler Art, das von der litauischen Regierung unterzeichnet worden sei, durch das als Grenze zwischen Litauen und Polen die augenblicklich bestehende Linie anerkannt werde.

Zum Besuch der Königin von Rumänien in Amerika.

Washington, 19. Okt. Die Königin von Rumänien gab heute in der rumänischen Gesandtschaft ein Essen, an dem die Vertreter Frankreichs, Italiens, Polens und der kleinen Entente teilnahmen.

Auf dem Union Square in New York fand eine Protestversammlung statt. In der Richter Bank, der sozialistische Kandidat für den New Yorker Gouverneursposten, den Uebereifer bei dem Empfang der Königin kritisierte, die das korrupteste regierte Land der Welt repräsentiere. „World“ führt in einem Leitartikel anlässlich der zahlreichen Interviews beim Eintreffen der Königin aus, es zeige sich, daß der Stil der Königin sich nicht anders und daß eine heutige Königin sich nicht mehr von der Menge fernhalte, sondern mit allen heutigen Mitteln um sie werbe.

Maßnahmen zum Schutze von Postwagen in Amerika.

London, 20. Oktober. Die „Times“ melden aus New York, der Generalpostmeister habe um die Bewilligung einer weiteren Summe von einer Million Dollar für den Postschutz erucht, damit Panzerwagen angeschafft und besondere Wächter angeworben werden können. Dem Generalpostmeister stehen 2500 Marineinfanteristen zum Schutz von Postwagen gegen Raubüberfälle zur Verfügung.

Verhaftung eines Attentäters in Tokio.

Tokio, 19. Okt. Die Polizei verhaftete gestern einen jungen Vagabunden, in dessen Besitz man einen Dolch und einen an den Ministerpräsidenten Wakatsuki gerichteten Brief fand, in dem der Rücktritt des Ministers verlangt wird. Der junge Mann gab zu, eine Gelegenheit gesucht zu haben, dem Minister das Schreiben zu überreichen und ihn, wenn er sich weigere, zurückschreiten zu erdrosseln. Die Polizei mißt der Angelegenheit keine besondere Bedeutung bei. Man ist der Ansicht, daß es sich um einen Geistesgestörten handelt, der Aufsehen zu erregen sucht.

Ein politischer Mord in Lemberg.

Nach einer Meldung aus Lemberg haben gestern nachmittag zwei ukrainische Studenten den Lemberger Schulbezirkskurator Dr. Sobinski durch zwei Revolverschläge getötet. Die Täter sind darauf gefaßt.

Kohlenknappheit in Irland.

Dublin, 20. Oktober. Im Irischen Freistaat sind im Hinblick auf die Kohlenknappheit Vorkehrungen für beschleunigte Lieferung von Auslandskohle getroffen. Die ersten Lieferungen werden in acht bis zehn Tagen erwartet.

Napoleons Scheidung

Eine sehr wesentliche Ergänzung des menschlichen Bildes Napoleons I. beschenken uns die Aufzeichnungen der Tochter von Napoleons erster Gattin Josephine, die die „Revue des deux mondes“ veröffentlicht, in deren September-Fest die Tochter der unglücklichen Kaiserin Josephine die Scheidung ihrer Mutter von Napoleon bespricht, der seine erste Gattin in Fragen der großen Politik zu opfern sich entschlossen hatte. Die Scheidung stand als Tatsache für den Kaiser fest; nur über die Art der Ausführung schwankte er. Da gab es für meine Mutter kein Partigefühl, keine Rücksichtnahme mehr. Das schien er sich ganz abgewöhnt zu haben. Statt dessen wurde er ungerecht und vorwurfsvoll. Unsere Familie war ihm offenbar zur Last geworden, während er die seinige nicht mehr entbehren zu können schien. Ihr hatte er sich ganz zugewandt, als sei es seine Pflicht gewesen, ihr als Wunsch nahe zu legen, was er als Forderung noch nicht auszusprechen wagte. Was er zuvor nie getan, das versuchte er jetzt: ohne die Kaiserin fuhr er aus und nahm in seinem Wagen nur die Fürstin Borghese mit, zu der er fast allabendlich ging. Wie man sich erzählt, war eine piemontesische Hofdame die Ursache dieses befremdlichen Eifers, doch glaubte ich, daß er sich vielmehr dadurch zerstreuen und Festigkeit gewinnen wollte für die beabsichtigte Trennung. Denn obwohl sein Vorhaben feststand, ärgerte sein Herz noch. So suchte er sich anderweitig auszufüllen; wenn er nicht auf diese Weise gar meine Mutter vorbereiten wollte.“ Endlich rüde er doch mit der Sprache heraus, und verzweifelt bespricht Josephine mit ihrer Tochter, was aus ihr und Eugen werden solle. Hortense ist entschlossen fest zur Mutter zu halten und mit ihr von der Kaiserin des Hoflebens abzutreten. Aber der Kaiser hat seinen Augenblick daran gedacht, und seine Ueberredungskunst wird sich durchsetzen. Schon hat er den Vizekönig aus Italien zurückberufen, um mit ihm den ganzen Fragenkomplex durchzuerörtern, den er noch vorher mit Hortense durchspricht: „Sie haben Ihre Mutter geliebt; sie hat mit Ihnen gesprochen; mein Entschluß ist gefaßt und unumkehrbar. Ganz Frankreich will die Scheidung; es fordert sie laut. Ich kann mich seinen Wünschen nicht widersetzen — so wird mich nichts davon abbringen, weder Tränen noch Bitten.“ — „Sie können tun und lassen, was Ihnen beliebt, Majestät“, antwortete ich kalt und gelassen, „niemand wird Ihnen im Wege stehen. Wenn Ihr Blick das erfordert, so ist uns das Grund genug; dem werden wir uns zu opfern wissen. Nur dürfen Sie die Tränen meiner Mutter nicht überlassen; eher müßten Sie es sein, wenn Sie nach fünfzehnjähriger Ehe keine hätte. Doch wird sie sich fügen, und wir alle werden die Erinnerung an Ihre Güte mit uns nehmen.“ Während meiner Worte hatten sich Gesicht und Haltung von ihm verändert, und wie ich fertig war, ließen ihm Tränen übers Gesicht, und mit tränenreicher Stimme sagte er: „Wie, Ihr Verlaßt mich alle, Ihr wollt mich im Stich lassen? Dab! Ihr mich denn nicht mehr liebt? Wenn es sich lediglich um mein Glück handelte, wie gern wollte ich es Euch opfern, aber hier handelt es sich um Frankreich. Dab! lieber Mitleid mit mir, daß ich gezwungen bin, auf meine heiligsten Gefühle verzichten zu müssen.“ Da-mit hatte Napoleon aber noch nicht gewonnenes Spiel: Vor-

tense versicherte, daß sie lediglich aus Rücksicht auf ihn beschloßen hätten, sich ebenfalls gänzlich zurückzuziehen, außerdem auch als Kinder die Verpflichtung hätten, ihrer Mutter gerade jetzt zur Seite zu stehen. Als er mit Hortense nicht weiter kam, wurde Eugen telegraphisch nach Paris beordert, der ihm ähnliche Einwendungen machte und hinzufügen konnte, daß schon mit Rücksicht auf die sich dadurch ergebende schlechte Stellung der übrigen Familie Beauharnais Napoleon mit einer völligen Trennung einverstanden sein müsse. Da appellierte der Kaiser an das Gemüt, in feierlicher Bewegtheit sagte er zu seinem Stiefsohn: „Eugen, wenn ich Ihnen je in Ihrem Leben habe nützlich sein können, wenn ich Ihnen je ein Vater gewesen bin, so verlassen Sie mich jetzt nicht, denn ich brauche Sie. Ihre Schwester kann mich nicht verlassen; sie muß sich Ihren Kindern, meinen leiblichen Neffen, erhalten. Auch Ihre Mutter wünscht es nicht. Mit all Ihren übertriebenen Ideen würden Sie sie nur unglücklich machen. Und noch eins: Sie müssen an die Nachwelt denken. Sie müssen bleiben, wenn es nicht heißen soll: die Kaiserin wurde fortgeschickt, preisgegeben; vielleicht verdient sie es nicht besser. Spielt sie nicht so eine weit würdigere Rolle, wenn sie noch in meiner Nähe bleibt, Rang und Stellung behält und dadurch den Beweis erbringt, daß es sich lediglich um eine politische Trennung handelte, die auch sie gewünscht hat, wodurch sie nur neues Anrecht erwinnt auf die Achtung, Verehrung und Liebe einer Nation, für die sie sich zu opfern wußte?“ Diese Argumentation machte, wie Hortense es ganz richtig aufnahm, die Beauharnais mundtot, sie mußten sich den Wünschen Napoleons fügen, ohne nach ihren eigenen Fragen zu dürfen, und die Familie des Kaisers triumphierte, obwohl sie sehr teilnahmsvoll erschienen wollte. Jedenfalls ging die leidige Angelegenheit nunmehr unabweisbar ihrem Ende entgegen. „Endlich am 15. Dezember 1809, dem Tage, da die Scheidung ausgesprochen werden sollte, versammelte sich die ganze Familie im großen Kabinett des Kaisers, wo er sich allein mit der Kaiserin befand. Der Rangfolge nach nahm man Platz. Der Erzkanzler und der Graf Regnaud de Saint-Jean d'Angely traten ein und blieben vor den Majestäten stehen. Der Kaiser nahm ein Scheitstuch zur Hand, das er mit lauter und scharfer Stimme vorlas; als er aber an die Stelle kam, wo es hieß: Sie hat mein Leben fünfzehn Jahre lang verhehrt“, konnte er keine Bewegung nicht mehr. Dann verlas auch die Kaiserin das ihrige; aber Tränen erklimten ihre Stimme, und so reichte sie dem Grafen Regnaud, der, freilich ebenfalls unter Tränen, dann weiter las. Es wurde dann ein Protokoll aufgesetzt und von allen unterzeichnet; darauf umarmte der Kaiser die Kaiserin, reichte ihr die Hand und führte sie in ihre Gemächer. Bald hernach suchte er mich auf, um mich zu ihr zu führen. Ich fand sie völlig niedergeschlagen und erlebte von dem Zwang, den sie sich hatte auferlegen müssen. So mußte ich meinerseits weiter den Kopf oben behalten und erinnerte sie an ihre unglückliche Vorgängerin in jenem Palais, die es erst hatte ver-lassen dürfen, als es zum Schloß ging. Indem ich sie auf den großen Unterschied verwies und den Trost, der ihr doch geblieben, gelang es mir, ihre Stimmung ein wenig zu heben. Tags darauf verließ Josephine die Tuilleries und begab sich mit ihrer Tochter nach Malmaison, wo ihr Napoleon wieder

einen Tag später bereits seinen ersten Besuch machte. Auch sonst zeigte er sich zunächst sehr aufmerksam, schickte ihr durch Pagen kurze Briefe, in denen er über seine Vereinsamung klagte und lud Josephine und Hortense zum 25. Dezember nach Trianon ein. Sogar zum Diner mußte sie bleiben. Alles war wie immer, Josephine nahm wie gewöhnlich ihren Platz dem Kaiser gegenüber ein, und dann sollte das Essen beginnen, an dem sonst nur noch Hortense und die Königin von Neapel teilnahmen. Das aber überstieg die Kräfte der armen Frau; sie vermochte keinen Bissen hinunterzubringen und drohte jeden Augenblick ohnmächtig zu werden. Auch der Kaiser sah wortlos da und wachte sich nur von Zeit zu Zeit die Augen.

Die Damen Brohan.

Französische Theateranekdoten.

Nach „Histoires théâtrales“, Librairie Gallimard, Paris. (Überrtragen von Kurt Miethe.)

Augustine Brohan fragt in einer Gesellschaft zwei Herren, worüber sie sich unterhalten.

„Von der Welterschöpfung“, wird ihr erwidert.

„Da war ich nicht dabei. Wenden Sie sich an Madame Yllau.“

Man zeigt Augustine einen Urat. „Ein prächtiger Mann und wenn Sie wählten, wie heiter er das Leben nimmt!“ „Ja“, antwortete Augustine, „das Leben der anderen.“

Sie sitzt mit Dumas Fils in derloge. Dumas raucht eine abelreichende Zigarre.

„Sie rauchen zuviel!“

„Mein Vater ist sechzig, und er raucht ununterbrochen.“ „Wenn er nicht geraucht hätte“, antwortet Augustine, „wäre er mindestens siebzig.“

Ihre jüngere Schwester Madeleine verheiratet sich. Wird von einer neiblichen Freundin apostrophiert: „Deinen zukünftigen! Den kenne ich schon längst. Das ist meine Vergangenheit!“

„Weinst du vielleicht, ich hätte erwartet, einen Mann zu finden, der dich noch nicht gekannt hätte?“ — war Madeleines Antwort.

Madeleine wird auf der Straße von einem Herrn verfolgt. Er hält sie an, bietet ihr seinen Arm.

Sie funstete ihn während an: „Sie irren sich, ich bin eine anständige Frau.“ Und sie geht lächelnd hinzu: „Glauben Sie mir, ich bedaure es unendlich.“

Sie ist wieder im Geldausgeben. Ihr Freund drängt sie solle doch ihre Ausgaben aufschreiben. Eines Tages teilt ihm den Befallen. Schreibt folgenden Zettel:

- Einem Armen gegeben 5 Fr.
- Futter für meinen Vogel 0 Fr. 10
- Verfriebenes 1000 Fr.